

doku

DGB

○ **Tagung**
„Industriestandort
Frankfurt-Rhein-Main“
6. September 2010

Einführung – Anlass der Tagung

Seite 2

Harald Fiedler – DGB

Branchenfokus

Seite 9

Jürgen Glaser – IG-BCE
Günther Schmidt – IG-Bau
Peter-Martin Cox – NGG
Michael Erhardt – IGM

Bericht aus den Arbeitsgruppen

Seite 15

Christian Schipniewski
Frank Niebergall
Reiner Liebl-Blöchinger

Handlungshinweise und Erfahrungen

Seite 19

Peter Kania

Handlungsbedarf - Zukunftssicherung

Seite 26

Armin Schild
Rainer Kumlehn
Christoph Ritzkat

Zusammenfassung und Ausblick

Seite 32

Harald Fiedler – DGB

Pressestimmen

Seite 32

Anlass der Tagung / Einführung:

Frankfurt-Rhein-Main ist ein Dienstleistungs- und Finanzzentrum – so lautet die Mehrheitseinschätzung der Menschen in der Bundesrepublik.

Dass jedoch die Region Frankfurt-Rhein-Main eine der bedeutendsten Industriestandorte ist, wird offenbar durch die Mediendominanz der Banken und Börsen verdeckt.

Für den DGB und seine Gewerkschaften höchste Zeit, das Thema „Industriestandort Frankfurt-Rhein-Main“ neu zu beleuchten.

In einer Industriepolitischen Tagung am 06. September 2010 haben 80 Betriebsräte und Betriebsrätinnen aus den regionalen Industriebetrieben Gelegenheit genommen, über Stand und Perspektive der industriellen Standorte, der Beschäftigungsentwicklung zu diskutieren und Anforderungen zur Gestaltung der Rahmenbedingungen durch die (Kommunal) Politik zu formulieren.

Hintergrund:

In der Metropolregion Frankfurt-Rhein-Main sind rund 450.000 Erwerbstätige in Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes tätig. Sie produzieren hier jedes Jahr Waren im Wert von mehr als 110 Milliarden Euro.

Rund 200.000 Personen in Dienstleistungsunternehmen arbeiten unmittelbar für die Industrie / für das Verarbeitende Gewerbe. D.h. **Dienstleistungen folgen der Produktion.**

Die Industrie in Frankfurt-Rhein-Main hat eine Schlüsselrolle für Wachstum und Beschäftigung. Industrie und Verarbeitendes Gewerbe sind der Motor für die Entwicklung der Region, für die Sicherung und Schaffung von Beschäftigung.

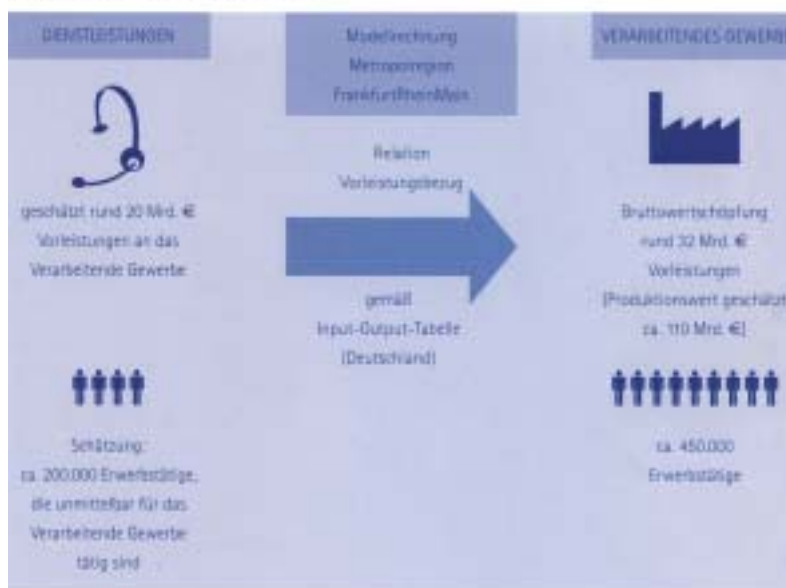
An den Standorten, an denen Waren produziert und verarbeitet werden, siedeln sich unternehmensbezogene Dienstleistungsunternehmen und auch Forschungsbereiche an – nicht umgekehrt!

Das Chemie-Cluster in der Region Frankfurt-Rhein-Main ist hierfür Beleg: Es geht auf die Gründung der Farbwerke Hoechst zurück.

Auch das Automotive-Cluster rund um Rüsselsheim geht auf die Opel-Gründung 1929 zurück.

Hieraus folgt aber auch, dass bei Verlagerungen (Schließungen) von industriellen Standorten ebenso Forschungsbereiche und Dienstleistungsbereiche den Standort verlassen.

VERARBEITENDES GEWERBE – WICHTIGER ARBEITGEBER FÜR DEN DIENSTLEISTUNGSSEKTOR



Quelle: „Industrie, Impulse, Innovation“, Seite 21; Broschüre der IHK-Frankfurt (Hrsg.), Juni 2010

Industriepolitik ist mithin die Gestaltung der Rahmenbedingungen für ein *komplexes Netzwerk aus Produktion, Forschung, Innovation und Dienstleistungen*.

Die Stadt Frankfurt/Main ist ein industrielles Zentrum. Mehr als 46.000 Menschen arbeiten hier - sozialversicherungspflichtig - in Betrieben des Verarbeitenden Gewerbes. Die Stadt Frankfurt und der Hochtaunuskreis und Main-Taunuskreis sind Standorte wichtiger Industriebetriebe, z.B.: Binding, Braun, Clariant, Continental Teves, Dell, Merz, Procter & Gamble, Rolls-Royce, Samson, Sanofi-Aventis, Samsung, Siemens, Celanese, Nestle, Messer-Group (Sulzbach), Avaya, ABB, Glockenbrot.

Es sind aber vor allen Dingen die Klein- und Mittelbetriebe, die die Industriestruktur der Region bestimmen: 98,5% aller Betriebe des Verarbeitenden Gewerbes haben weniger als 500 Beschäftigte, 83,7% haben weniger als 20 Beschäftigte.

Die folgende Übersicht verdeutlicht, dass rund 13% der Beschäftigten des regionalen Verarbeitenden Gewerbes in Frankfurt/Main tätig sind – in der Landeshauptstadt Wiesbaden sind es immerhin noch 4%.

TAB.: SOZIALVERSICHERUNGSPFLICHTIG BESCHÄFTIGTE IM VERARBEITENDEN GEWERBE IN DER REGION FrankfurtRheinMain NACH STÄDTEN UND LANDKREISEN 2008

	Beschäftigte	Anteil (%)
1. Frankfurt am Main, Kreisfreie Stadt	46.553	13
2. Main-Kinzig-Kreis	28.145	8
3. Groß-Gerau, Landkreis	23.808	7
4. Offenbach, Landkreis	19.226	6
5. Fulda, Landkreis	19.167	6
6. Darmstadt, Kreisfreie Stadt	17.181	5
7. Aschaffenburg, Landkreis	14.879	4
8. Wetteraukreis	14.591	4
9. Gießen, Landkreis	14.535	4
10. Miltenberg, Landkreis	14.491	4
11. Darmstadt-Dieburg, Landkreis	13.865	4
12. Wiesbaden, Landeshauptstadt	13.574	4
13. Bergstraße, Landkreis	12.334	4
14. Hochtaunuskreis	11.232	3
15. Mainz-Bingen, Landkreis	10.569	3
16. Aschaffenburg, Kreisfreie Stadt	9.931	3
17. Mainz, Kreisfreie Stadt	9.002	3
18. Offenbach am Main, Kreisfreie Stadt	7.823	2
19. Limburg-Weilburg, Landkreis	7.812	2
20. Main-Taunus-Kreis	7.552	2
21. Odenwaldkreis	7.440	2
22. Vogelsbergkreis	7.258	2
23. Rheingau-Taunus-Kreis	6.150	2
24. Worms, Kreisfreie Stadt	6.055	2
25. Alzey-Worms, Landkreis	3.648	1
Metropolregion	346.021	100
IHK Frankfurt	65.337	19

Quelle: „Industrie, Impulse, Innovation“, Seite 24; Broschüre der IHK-Frankfurt (Hrsg.), Juni 2010

STATISTIK DES VERARBEITENDEN GEWERBES BESCHÄFTIGTENENTWICKLUNG 1995-2008 RANGFOLGE ABSOLUT

	Veränderung 1995-2008	
	absolut	%
1. Alzey-Worms, Landkreis	1.774	95
2. Wetteraukreis	1.119	8
3. Mainz-Bingen, Landkreis	1.047	11
4. Aschaffenburg, Kreisfreie Stadt	-583	-6
5. Fulda, Landkreis	-720	-4
6. Vogelsbergkreis	-1.356	-16
7. Limburg-Weilburg, Landkreis	-1.443	-16
8. Aschaffenburg, Landkreis	-1.953	-12
9. Worms, Kreisfreie Stadt	-2.363	-28
10. Gießen, Landkreis	-2.380	-14
11. Miltenberg, Landkreis	-2.396	-14
12. Odenwaldkreis	-2.817	-27
13. Darmstadt-Dieburg, Landkreis	-2.951	-18
14. Rheingau-Taunus-Kreis	-3.325	-35
15. Bergstraße, Landkreis	-3.775	-23
16. Wiesbaden, Landeshauptstadt	-3.814	-22
17. Main-Taunus-Kreis	-4.554	-38
18. Main-Kinzig-Kreis	-4.660	-14
19. Hochtaunuskreis	-5.659	-34
20. Mainz, Kreisfreie Stadt	-5.663	-39
21. Offenbach am Main, Kreisfreie Stadt	-6.572	-46
22. Offenbach, Landkreis	-8.088	-32
23. Darmstadt, Kreisfreie Stadt	-9.242	-35
24. Groß-Gerau, Landkreis	-12.934	-35
25. Frankfurt am Main, Kreisfreie Stadt	-28.156	-38
Metropolregion	-112.464	-24
IHK Frankfurt	-38.369	-37
Deutschland	-621.748	-9

Quelle: „Industrie, Impulse, Innovation“, Seite 33; Broschüre der IHK-Frankfurt (Hrsg.), Juni 2010

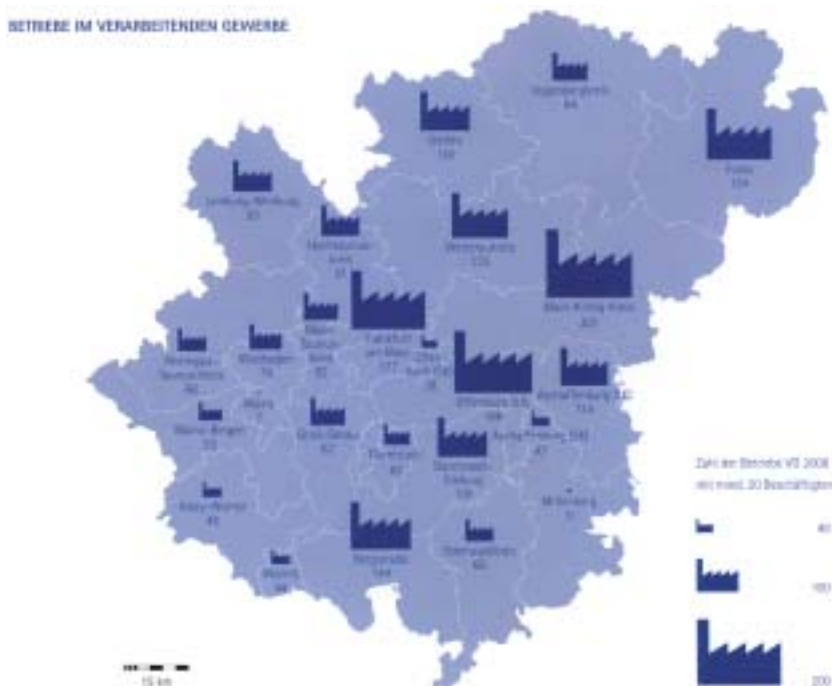
Beschäftigungsverluste der letzten Jahre:

Seit 1995 sind in der Region Frankfurt-Rhein-Main rund 100.000 Arbeitsplätze des Verarbeitenden Gewerbes verloren gegangen. Hiervon allein in Frankfurt/Main rund 28.000.

Auch diese Beschäftigungsverluste in der Industrie sind für den DGB und seine Gewerkschaften Alarmzeichen und Anlass, über die Perspektiven einer Industriepolitik in der Metropolregion Frankfurt-Rhein-Main zu diskutieren.

Die Betriebsräte der Konferenz fordern eine nachhaltige Industriepolitik anstelle unregulierter Märkte. Der notwendige Strukturwandel muss im Rahmen einer nachhaltigen Industriepolitik bewältigt werden. Ökonomische Effizienz, soziale Ausgewogenheit - d. h. Bewältigung des Strukturwandels ohne Brüche bei Einkommen und Beschäftigung - und die Schonung der natürlichen Ressourcen sind Eckpunkte einer solchen Strategie. Mit einer ökologischen Modernisierung der Industrie gestalten wir heute die Arbeits- und Lebensperspektiven zukünftiger Generationen.

Bedeutung, Struktur und Entwicklung des verarbeitenden Gewerbes in der Metropolregion Frankfurt am Main



8.30 Uhr
Begrüßung und Einführung ins Thema
 Harald Fiedler, Vorsitzender
 DGB-Region Frankfurt-Rhein-Main

8.35 Uhr
Standortbedingungen und Rahmenbedingungen für Branchen und Betriebe der Region (eine erste Bestandsaufnahme)
 Michael Erhardt, 1. Bevollmächtigter
 IGM Verwaltungsstellen Frankfurt/M. u. Wiesbaden
 Jürgen Glaser, stellv. Betriebsleiter
 IG BCE Bezirk Rhein-Main
 Peter-Martin Cox, Geschäftsführer
 NCG Region Rhein-Main
 Günter Schmidt, Vorsitzender
 IG BAU Bezirksverband Rhein-Main

9.00 Uhr
Arbeitsgruppen zu betrieblichen Problemlagen und Potentialen
 AG 1: Kleinbetriebe (bis 50 Beschäftigte)
 AG 2: Mittelbetriebe (50 bis 250 Beschäftigte)
 AG 3: Großbetriebe (ab 250 Beschäftigte)
 Die Arbeitsgruppen werden moderiert.

10.00 Uhr
Berichte aus den Arbeitsgruppen und Ergänzungen: Beispiele für betriebliche Chancen und Probleme, für Erfahrungen und Lösungen aus den Betrieben
 Reiner Lieb-Bilchinger, Betriebsrat
 Continental Automotive GmbH, Schwalbach a. Ts.
 Frank Niebergall, Betriebsratsvorsitzender
 Infosys GmbH & Co. Höchst IG
 Christian Schipionecki, Betriebsratsvorsitzender
 Radeberger Gruppe Frankfurt

Kaffeepause

11.30 Uhr
Möglichkeiten und Praxis der kommunalen/ regionalen Wirtschaftsförderung
 Peter Kania, Geschäftsführer
 Wirtschaftsberatung Frankfurt GmbH
 Winfried Ott, Geschäftsführer
 TBS-gGmbH Rheinland-Pfalz

Diskussion/Nachfragen

12.30 Uhr Mittagspause

13.30 Uhr
Handlungsbedarf – Zukunftssicherung „Betriebliche Strategien und Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel“
 Armin Schäd, Betriebsleiter
 IGM Bezirk Frankfurt

„Zukunftssicherung des Industriestandortes Frankfurt-Rhein-Main“
 Rainer Kumbach, Landesbetriebsleiter
 IG BCE Hessen/Thüringen

„Menschen sichern Arbeitsplätze am Standort“
 Christoph Ritzkat, Geschäftsführer
 Diehl Aerospace GmbH

„Industrielle Transformation: Weiße Biotechnologie für das Zeitalter des nachhaltigen Wirtschaftens“
 Dr. Holger Zinke, Vorsitzender des Vorstandes
 CEO/BERA.I.N AG

15.00 Uhr Diskussion

Zusammenfassung
 Harald Fiedler, Vorsitzender
 DGB-Region Frankfurt-Rhein-Main

16.00 Uhr Ende

Bitte bis 1. September 2010
 – zurücksenden
 – Form: (0 69) 27 30 05-79
 – mailen: frankfurt-main@dgb.de

Antwortkarte
 Industriepolitische Tagung
 am 6. September 2010

Antwort
 DGB-Bildungswerk Hessen e.V.
 Region Frankfurt-Rhein-Main
 z.H. Herr Harald Fiedler
 Wilhelm-Leuschner-Straße 69-77
 60329 Frankfurt am Main

Bitte freimachen

Durch die Debatte der Betriebsräte am 6. September 2010 rückt das Thema Industriepolitik wieder auf die politische Agenda!

Die Frage ist nicht, ob in unserer Region Frankfurt-Rhein-Main Industriepolitik betrieben wird, sondern wie sie betrieben wird!

Hierzu haben die Betriebsräte Wünsche, Anregungen, Hinweise und Forderungen formuliert, die wir mit dieser Dokumentation vorlegen und zur Diskussion stellen.

Die treibenden Fragen für die Tagung waren:

- Wie entwickeln sich unsere Betriebe an den städtischen Standorten, welche Chancen haben sie und welche Restriktionen sind wirksam?
- Welche Gestaltungsinstrumente haben Betriebsräte, um Betrieb, Standort und Beschäftigung zu sichern?
- Was kann (muss) eine kommunale und regionale Wirtschaftsförderung für die Entwicklung industrieller Betriebe tun?
- Welche Hinweise, Instrumente und Umsetzungshilfen zur Standortsicherung, Wirtschaftsförderung, Beschäftigungssicherung können die Gewerkschaften geben?

Dokumentation Tagung

Harald Fiedler, Vorsitzender der DGB Region Frankfurt-Rhein-Main

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Referentinnen und Referenten, ich begrüße Euch und Sie zu unserer Tagung „Industriestandort Frankfurt-Rhein-Main“ ganz herzlich. Es ist auch bei Gewerkschaften nicht selbstverständlich, dass in Frankfurt-Rhein-Main über Industrie debattiert wird wie dies noch in den 70'iger und 80'iger Jahren der Fall war.

Die all gegenwärtige Preisung von Frankfurt am Main als Finanzplatz oder Verkehrs- und Logistikknoten hat in der öffentlichen Diskussion das verarbeitende Gewerbe, die chemische Industrie, die Elektroindustrie, die Lebensmittelindustrie, die Bau- oder Automobilzulieferindustrie, um nur einige zu nennen, in den Hintergrund gedrängt. Industrie erleben wir in den Medien fast nur noch, wenn es um Arbeitsplatzabbau, Verlagerung oder positiv um die Route der Industriekultur, also als Geschichte, geht.

Und tatsächlich: In Frankfurt am Main, dem Zentrum der Rhein-Main-Region sind es nur noch 7,9% industrielle Arbeitsplätze in der Stadt.

Nehmen wir aber das Rhein-Main-Gebiet als Basis, sieht das schon ganz anders aus.

Frankfurt-Rhein-Main hat, je nachdem welche Grenzen man zieht, zwischen 300.000 und 450.000 Erwerbstätige in Unternehmen des verarbeitenden und produzierenden Gewerbes in Beschäftigung.

200.000 weitere Arbeitsplätze stellen Dienstleistungsunternehmen, die unmittelbar für das verarbeitende Gewerbe tätig sind.

Ja, wir haben in den 80'ziger, 90'ziger Jahren 50-100.000 industrielle Arbeitsplätze verloren. Ich erinnere nur an Unternehmen wie VDM, Adler, Jade, Milupa, Henninger oder die zerschlagene Höchst AG.

Aber wir haben auch positive Entwicklungen, wie die über 80 Unternehmen im Industriepark Höchst mit mehr Arbeitsplätzen als zuvor, so das Biotechnologie Zentrum am Oberurseler Hang und, nicht zu vergessen, das Gründungszentrum Kompass, das morgen 10-jähriges Bestehen feiert und aus dem mehrere tausende, wenn meist auch kleine Unternehmungsgründungen hervor gegangen sind.

Wir, DGB und Gewerkschaften, Betriebsräte in Frankfurt-Rhein-Main haben uns eingemischt, um zu untersuchen, wie Arbeitsplatzabbau zu lindern ist oder mit welchen neuen Ideen durch Innovation neue Arbeitsplätze zu schaffen sind.

Dies geschah in unterschiedlichen Formen:

Durch Proteste und Demonstrationen, durch Sozialplanverhandlungen oder der Installation von Beschäftigungsgesellschaften.

Wir nahmen in der Krise Einfluss durch unsere Forderungen nach Konjunkturprogramm oder der Verlängerung von Kurzarbeit statt Entlassungen.

Wir haben auf die Politik eingewirkt und uns an der Entwicklung innovativer Ideen beteiligt, so eben durch politische Unterstützung von Kompass oder des FIZ.

Mit unseren Möglichkeiten in den Agenturen für Arbeit haben wir dafür Sorge getragen, dass Arbeitslose, wie auch Kolleginnen und Kollegen im Betrieb qualifiziert werden.

Heute nutzen viele Unternehmen, auch angeregt durch Betriebsräte, das Projekt WEGE BAU.

Dass wir uns nicht zurücklehnen dürfen, wenn wir den Industriestandort Frankfurt-Rhein-Main verteidigen wollen, zeigen Beispiele wie die fast erfolgte Verdrängung von Binding am Sachsenhäuser Berg oder die jüngsten Aktivitäten um den Osthafen.

Wachsamkeit ist auch geboten, wenn es um die Neugestaltung des Mainfeld in Niederrad geht. Dort sind nicht nur Wohnungsbestände für Sozialmieter in Gefahr, auch das andere Mainufer, mit seinen Industrieanlagen im Gutleut ist schon im Visier von Spekulanten.

Wir alle erfreuen uns an einem schönen Mainufer. Wenn das aber zu Lasten von insbesondere industriellen Arbeitsplätzen geht, muss dies auf unseren Widerstand stoßen.

Während unserer Delegiertenkonferenz im 2009 haben wir sehr angeregt über einen Antrag zur Industriepolitik diskutiert. Sowohl im Interesse der Arbeitsplätze wie auch der Umwelt ist dies kein Thema für Mehrheitsentscheidungen. Ich hatte während der Konferenz zugesagt, uns in der Folge inhaltlich bei einer Tagung ausschließlich dem Thema „Industrie“ zuzuwenden.

Dafür liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, dient der heutige Tag.

Ich meine, es ist uns gelungen, Raum für eine Standortbestimmung durch die Industriegewerkschaften zu bieten und für eine Darstellung betrieblicher Problemlagen und Potentialen durch euch als Betriebsräte.

Weil es nützlich ist, über unseren gewerkschaftlichen Zaun zu blicken, freue ich mich auf die Ausführungen von Herrn Peter Kania, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Frankfurt. Einen Blick nach Rheinland-Pfalz ermöglicht uns der Geschäftsführer der TBS Rheinland-Pfalz, Winfried Ott.

Nach einer Mittagspause werden wir uns mit industriellen Zukunftsfragen und Innovationsmöglichkeiten befassen.

Freuen können wir uns auf Ausführungen von Armin Schild, Bezirksleiter der IG-Metall Bezirk Frankfurt und Rainer Kuhmlehn, Landesbezirksleiter der IG BCE Hessen/Thüringen sowie aus dem Arbeitgeberlager Christoph Ritzkat, Geschäftsführer von Diehl-Aerospace GmbH und Dr. Holger Zinke, Vorsitzender des Vorstandes CEO/B.R.A.I.N AG.

Seien Sie uns alle willkommen.

Branchenfokus

Jürgen Glaser, stellvertretender Bezirksleiter der IG-BCE Bezirk Rhein-Main

Standortbedingungen und Rahmenbedingungen für Branchen und Betriebe der Region (eine erste Bestandsaufnahme)

Industriepolitik ist ein weites Feld. Die Hauptvorstände kümmern sich darum, es gibt dazu Stabsabteilungen für die einzelnen Branchen. Die Landesorganisationen sind hierzu aktiv und organisieren auf Landesebene Kontakte zu Politik und Behörden. Brauchen wir dann auch noch eine regionale Industriepolitik? Welche Rolle kommt den Organisationseinheiten vor Ort zu?

Industriepolitik gewinnt eine zunehmende Bedeutung

Im Zug der Internationalisierung nimmt die Konkurrenz immer mehr zu. Dies bekommen wir in den exportorientierten Bereichen in besonderer Weise zu spüren. Z.B. wenn es um Entscheidungen über die Weiterentwicklung des Standortes geht z.B. bei der Vergabe größerer Investitionen. Wir dürfen diese Entwicklungen nicht anderen oder dem Zufall überlassen. Dabei geht es nicht nur um bereits vorhandene Industrien, sondern auch um neue Bereiche und vor allem um die Ausrichtung auf zukunftsfähige Industrien.

Wir müssen uns um die Akzeptanz unserer Industrien bemühen. Dazu zählt, dass für uns z.B. hohe Sicherheits- und Umweltstandards und natürlich auch soziale Standards selbstverständlich sind. Aber es gehört ebenso dazu, dass wir die Weiterentwicklung unserer Industrien z.B. mit der Nutzung neuer Technologien grundsätzlich unterstützen.

Wir merken, wie die Einkommen im Rahmen internationaler Konkurrenz unter Druck geraten. Wenn wir dieser Entwicklung nicht hinterher laufen wollen, müssen wir uns um die industrielle Entwicklung mit hoher Wertschöpfung bemühen. Das ist in der Regel bei neuen innovativen Produkten der Fall.

Standortentscheidungen fallen nicht vom Himmel. Sie werden immer in einem gesellschaftlichen Umfeld getroffen:

- Wie schwierig ist eine Neuansiedlung durchzusetzen?
- Welche Infrastruktur ist vorhanden?
- Gibt es Zugang zu günstiger Energie?
- Sind die Entsorgungswege gesichert?
- Wie schnell lassen sich Genehmigungsverfahren bei technischen Änderungen durchsetzen?
- Gibt es Möglichkeiten des Wissenstransfers (z.B. Kooperationsen mit Hochschulen)?
- Wie ist der Zugang zu qualifizierten Fachkräften?
- Wie ist der Zugang zu Finanzmitteln?
- etc.

Die Welt ist so komplex geworden, dass Entscheidungen über Standorte und deren Rahmenbedingungen vielfach abstrakt unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen und politischen Großwetterlagen getroffen werden. Diese sind nur noch sehr schwer zu beeinflussen.

Unsere Chance besteht darin, dass wir ganz nahe am Geschehen sind. Wir wissen, worum es bei betrieblichen Projekten geht, wir kennen die näheren Umstände und wir kennen auch die betrieblichen Akteure.

Wir haben aber vor Ort keine ausreichende Infrastruktur die wir nutzen können, um schnell an die richtigen Ansprechpartner zu kommen (z.B. bei Behörden und der Politik). Und es fehlt uns bislang auch eine gewerkschaftspolitische Basis organisationsübergreifend Unterstützung in der Region zu organisieren.

Interessen lassen sich nur organisieren, wenn es ein gemeinsames Grundverständnis gibt. Wir haben heute die Chance an diesem Grundverständnis zu arbeiten.

Wir haben aber auch noch das besondere Problem, dieses Verständnis zwischen den Industriegewerkschaften und den Dienstleistungsgewerkschaften und z.T. auch innerhalb der Industriegewerkschaften zu klären.

Die letzte DGB-Regionskonferenz hat dies deutlich zum Ausdruck gebracht. Vor dem Hintergrund der dortigen Auseinandersetzungen kam die heutige Tagung erst zustande.

Industriepolitik ist ein großes Feld ideologischer Auseinandersetzungen wenn es darum geht, Dienstleistungsgesellschaft gegen Industriegesellschaft auszuspielen. Wenn beispielsweise die Angst vor Umwelteinflüssen dazu führt, dass wir die Quelle unserer materiellen Grundlage - eben die industrielle Produktion - in Frage stellen.

Je weiter entfernt der Bereich von der eigenen Lebensgrundlage ist, umso leichter lässt es sich diskutieren und streiten.

Dabei ist gerade in der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise deutlich geworden, wie gefährlich Sektoren sind, die unabhängig von der realen Wirtschaft vermeintliche Wertschöpfung betreiben. Und die gezielte Förderung industrieller Produktion hat maßgeblich geholfen einen Weg aus der Krise zu eröffnen.

Ich hoffe, dass es uns heute gelingt, branchen- und gewerkschaftsübergreifend Ansätze einer regionalen Industriepolitik zu formulieren und diese in unserem regionalen Umfeld auch zu verankern und mit Leben zu erfüllen. Dazu gehört auch, Verantwortung für die Debatte innerhalb der DGB-Gewerkschaft zu übernehmen.

Günther Schmidt, IG BAU

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt, Bezirksverband Rhein-Main hat sich nach der letzten Regionskonferenz des DGB-Region Frankfurt Rhein-Main dafür ausgesprochen, dass die Gewerkschaften gemeinsam unter Federführung des DGB eine Industriepolitische Tagung zum Industriestandort Frankfurt durchführen sollten.

Sehr schwierig war und ist es für uns, das vorhandene Zahlenmaterial für die Stadt Frankfurt aufzubereiten, weil die Daten teilweise nicht bis zur Kommune herunter gebrochen werden können.

Das statistische Bundesamt ermittelt einmal im Jahr die Daten zum 30. Juni. Oft werden die Daten unter dem Begriff „Baugewerbe“ geführt aber mit weiteren Berufen vermischt.

Insgesamt beschäftigte das Baugewerbe in der Bundesrepublik Deutschland Ende 2009 ca. 710.000 Mitarbeiter. Schon seit vielen Jahren mit abnehmender Tendenz.

Nach den vorliegenden Daten der SOKA BAU waren bei ihr ca. 67903 Baubetriebe zum 31.12.2009 gemeldet. Dies war gegenüber 2008 ein Anstieg von 1%. Der Umsatz lag auf Bundesebene bei 82,2 Milliarden Euro. Dies entspricht auf das Vorjahr bezogen einen Rückgang von 4%. Der Einbruch war im Wirtschaftsbau mit 9% am stärksten. Der öffentliche Bau hat sogar ein Plus von 3,4% verzeichnet.

Schlusslicht ist der Wohnungsbau mit 4,8%.

Im Jahr 2008 verzeichnete das Baugewerbe lt. Statistik der SOKA BAU einen Rückgang der Ausbildungsverhältnisse von 10%. Diese Zahl ist 2009 nochmals um 3% auf insgesamt gut 37.000 Ausbildungsverhältnisse zurückgegangen. Dabei stellen wir fest, dass immer weniger Baubetriebe ausbilden. 1995 waren dies noch 36% und im vergangenen Jahr ist die Zahl der Ausbildungsbetriebe auf 21% gefallen.

Man kann feststellen, dass die Lücke zwischen Beschäftigten, die in den Ruhestand gehen und Jugendlichen, die im Baugewerbe eine Ausbildung beginnen, immer größer wird. Die Zahl der neuen Ausbildungsverhältnisse liegt bei 11.300, obwohl rund 18.000 neue Facharbeiter Jahr für Jahr benötigt werden.

Die Bauwirtschaft tut hier eindeutig zu wenig. Dabei gibt es in der Bauwirtschaft schon seit Jahrzehnten eine tarifvertragliche Finanzierungsregelung für die Ausbildung, in die alle Baubetriebe, egal ob sie ausbilden oder nicht, einzahlen müssen. Erstattungen erhalten aber nur die Betriebe, die ausbilden.

Nach einer Erhebung der baugewerblichen Unternehmer Hessens gab es in der Stadt Frankfurt 376 Betriebe im Bauhauptgewerbe mit 5.682 Beschäftigten und 134 Auszubildenden (Stand November 2009).

Nach einer Aufstellung der SOKA BAU über Meldungen §18 Entsendegesetz über Entsendebetriebe der Baubranche zu den Stichtagen 1.8. 2009 und 1.8.2010 die auf Baustellen in Frankfurt tätig waren bzw. werden sollten waren 2009 117 Baubetriebe mit 1.636 Arbeitnehmern auf 126 Baustellen nach dem Entsendegesetz gemeldet. Im Jahr 2010 waren 100 Betriebe mit 1.850 Arbeitnehmern auf 102 Baustellen gemeldet. Dies bedeutet, dass die Anzahl der Arbeitnehmer, die nach dem Entsendegesetz gemeldet war, um 224 gestiegen ist, die Anzahl der Betriebe und der Baustellen sich aber vermindert haben.

Mit der Insolvenz der Firma Holzmann verfügen wir in Frankfurt nicht mehr über die Hauptverwaltung einer großen deutschen Baufirma.

Dass die Bauwirtschaft insgesamt mittelständisch strukturiert ist, kann man daran erkennen, dass in Hessen ca. 92% der Baubetriebe bis zu 19 Arbeitnehmer beschäftigen. Dies sind 50% der Arbeitnehmer.

Nur 1% der Baubetriebe beschäftigen über 100 Arbeitnehmer. Dies sind ca. 20% der Bauarbeiter.

Von den knapp 490.000 sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten in Frankfurt pendeln 323.000 in die Stadt ein. Gerade mal für 164.000 Beschäftigte ist Frankfurt der Ort des Arbeitens und des Wohnens.

Wenn man sich den Wohnungsmarkt in Frankfurt etwas genauer anschaut, dann stellt man fest, dass es 1993 in Frankfurt ca. 62.000 Sozialwohnungen gab. Diese haben sich bis 2009 auf 32.000 verringert und nach einer Hochrechnung werden wir bis 2020 nur noch 22.000 Sozialwohnungen haben. Dies bei jährlich steigenden Stadtbevölkerungszahlen. Alleine 2009 hat die Einwohnerzahl der Stadt Frankfurt um 8.000 Bürgerinnen und Bürger zugenommen.

Die Stadt Frankfurt muss hier entschiedener gegensteuern als dies bisher getan wurde. Die Mieten steigen in Deutschland erstmals wieder rapide an. In Frankfurt wurden die Mieten den Angaben zufolge mit 7% überdurchschnittlich stark angehoben. Bauen von bezahlbaren Wohnungen ist in unserer Stadt das Gebot der Stunde. Abgeordnete des Stadtparlamentes haben darauf verwiesen, dass dies angesichts fehlendem preisgünstigen Wohnraum die eigentliche Aufgabe der städtischen Wohnungsbaugesellschaft ABG / Holding sei. Diese Forderung können wir als IG BAU, Bezirksverband Rhein-Main nur unterstützen.

Durch das Konjunkturprogramm ist das Bauvolumen in Frankfurt von jährlich 150 Mio auf 280 Mio Euro fast verdoppelt worden. Bis 2011 werden Schulen und Kindertagesstätten neu errichtet, bzw. saniert werden.

Die Stadt Frankfurt plant mit Hilfe von Public-Privat-Partnership kurz genannt PPP ca. 130 Brücken im Stadtgebiet mit einem geschätzten Volumen von 500 Mio Euro zu sanieren.

Dieses ist erst mal ein rundum Sorglos Paket, so etwas kostet immer mehr, als wenn man es selbst macht.

Wir haben aber gehört, dass die Bauwirtschaft mittelständig strukturiert ist. Aus diesem Grund muss man bei der Vergabe diese Struktur berücksichtigen und z.B. die Einzelaufträge in überschaubare Größen aufteilen.

Wichtig für die Bürger dieser Stadt ist es, dass ein transparenter Wirtschaftlichkeitsvergleich zwischen den konventionellen und den PPP- Angeboten öffentlich diskutiert wird.

Die Aussichten für die nächsten Monate hängen entscheidend davon ab, wie die konjunkturelle Entwicklung insgesamt verläuft. Die beiden Konjunkturpakete werden in diesem Jahr weiter wirken, andererseits ist offen, in welchem Umfang sich die zweistelligen Steuereinbrüche der Kommunen und die vom Kabinett demnächst erfolgenden massiven Sparbeschlüsse des Bundes auf deren Investitionstätigkeit auswirken.

Zudem hängt viel von der Entwicklung des Wohnungsbaus sowohl im Neubau als auch im Bestand ab. Hier werden wir unsere politischen Aktivitäten auf allen Ebenen unvermindert fortsetzen. Dies gilt insbesondere hinsichtlich der beabsichtigten massiven Mittelkürzung der energetischen Gebäudesanierung sowie der Städtebauförderung im nächsten Jahr.

Bei der Auftragsvergabe sollten von den Verantwortlichen der Stadt Frankfurt darauf geachtet werden, dass die gesetzlichen und Tarifvertraglichen Vorgaben von den Firmen auch eingehalten werden und, was genauso wichtig ist, dass nach Baubeginn auch entsprechende Kontrollen durch die Stadt Frankfurt stattfinden.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit

Peter-Martin Cox, Geschäftsführer der NGG Region Rhein-Main

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
der Ballungsraum Rhein-Main bietet für die Betriebe und Unternehmen, die zum Organisationsbereich meiner Gewerkschaft Nahrung, Genuss und Gaststätten gehören, auf den ersten Blick ideale Voraussetzungen. Denn dieser Großraum zwischen Aschaffenburg und Wiesbaden, um nur die Westachse zu nehmen, eröffnet quasi naturgemäß Absatzchancen für Nahrung (Fleisch, Brot, Milch, Mineralwasser und Erfrischungsgetränke), Genuss (z. B. Sektkellereien) und Gaststätten.

All diese Branchen sind durch Betriebe in dieser Region vertreten und über 300 Hotels sagen etwas über den starken Dienstleistungssektor aus.

Und gerade der Flughafen ist dabei ein Kristallisationspunkt.

Der zweite Blick – und da beschränke ich mich auf Frankfurt – ist dann weniger optimistisch. Da fallen mir die Kämpfmeyer Mühle im Osthafen und natürlich Binding am Sachsenhäuser Berg ein.

In unmittelbarer bzw. mittelbarer Nähe soll neu gebaut werden und es ist bis heute nicht klar, ob die städtischen Planungen hinreichend Rücksicht auf diese beiden Traditionsunternehmen nehmen. Offiziell wird dies zwar immer seitens der Stadt betont, dass von Seiten der Stadt alles getan werde, damit die Betriebe in ihrer Entwicklung nicht behindert werden, aber immer bleibt die Sorge im Raum, dass irgendjemand wegen Geruchs-, Verkehrs- und oder Lärmbelästigung klagt, und dann Auflagen erteilt werden, die einen wirtschaftlichen Betrieb einschränken. Arbeitsplätze können dann in Gefahr geraten. Damit solche Zielkonflikte z. B. zwischen Wohnen und Arbeiten nicht eskalieren, sollte folgende Weisheit gelten:

Zukunft ist meistens schon da, bevor man damit rechnet.

Eine vorausschauende Industriepolitik in der Region Rhein-Main muss die im Grunde vorhandenen Ansätze viel stärker nutzen, dass Betriebsräte die Chance bekommen, frühzeitig ihre Bedenken zu bestimmten Entwicklungen äußern zu können.

Aus meiner Sicht muss es mindestens einmal im Jahr einen industriepolitischen Dialog seitens der Stadt geben, in dem die Entwicklung von industriellen Arbeitsplätzen Thema ist. Hier müssen Betriebsräte den direkten Zugang zur Politik und Verwaltung bekommen, um ihre Sorgen und Nöte ansprechen zu können. Es reicht natürlich nicht, die Dinge anzusprechen, sondern es sind auch Antworten zu geben.

Die FR titelte zum letzten Neujahrsempfang des DGB „Kampf um jeden Blaumann“. Das ist zutreffend für unsere Haltung im DGB:

Eine wettbewerbsfähige Industrie ist eine wichtige Grundlage für die Entwicklung des Frankfurter Dienstleistungssektors, eine zukunftsfähige Industriepolitik muss Arbeit für jeden bieten – gerade auch für Menschen, die zu recht stolz sind, einen Blaumann zu tragen.

Michael Erhardt, 1. Bevollmächtigter IGM Verwaltungsstellen Frankfurt/Main und Wiesbaden

Kurzfassung aus der Mitschrift des Betriebsrates der Continental Teves AG:

- Kurzfristiger Arbeitsplatzertahl mittels Kurzarbeit während der Krise, initiiert durch Betriebsräte. Qualifizierung während Kurzarbeit wurde seitens der Wirtschaft vernachlässigt.
- Langfristige Sicherung und Aufbau von Arbeitsplätzen bedingt ein stärkeres Eingreifen seitens der Politik. Diese Tagung soll dazu ein deutliches Signal setzen.
- Es ist zu klären, welche Aufgaben die Gewerkschaften, Unternehmen, Wirtschaftsverbände und Wirtschaftsförderung (Politik) zu übernehmen haben.
- Eine breite Wirtschaftsstruktur ist erforderlich, um Stabilität zu erhalten. Als Beispiel hierzu: Die verschiedenen Branchen wurden in der Krise unterschiedlich getroffen.



Berichte aus den Arbeitsgruppen:

Zur Vertiefung der Themen / Fragestellungen wurden 3 Arbeitsgruppen gebildet.

AG 1: Kleinbetriebe (bis 50 Beschäftigte)

AG 2: Mittelbetriebe (50 bis 250 Beschäftigte)

AG 3: Großbetriebe (ab 250 Beschäftigte)

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden vorgestellt von:

AG 1: Kleinbetriebe **Christian Schipniewski**, Betriebsratsvorsitzender Radeberger Gruppe

AG 2: Mittelbetriebe **Frank Niebergall**, Betriebsratsvorsitzender Infraseriv GmbH & Co. Höchst KG;

AG 3: Großbetriebe **Reiner Liebl-Blöchinger**, Betriebsrat Continental Teves, Frankfurt

Arbeitsgruppe 1: Kleinbetriebe: (Moderation: Peter-Martin Cox)

Im Vordergrund dieser Arbeitsgruppe stellte sich schnell heraus, dass zum einen auf Veränderungen des Marktes zu spät seitens der Unternehmensleitungen reagiert wird. Dies bedroht in der Folge natürlich Arbeitsplätze. Um vorbeugend als Betriebsrat tätig zu werden, kann ein Betriebsrat über den Wirtschaftsausschuss (ab 101 Beschäftigten) und über den § 92a BetrVG versuchen, erstens auf diese drohenden Arbeitsplatzgefahren hinzuweisen und zweitens anzuregen, frühzeitiger über alternative Produktionsmöglichkeiten einen intensiven Suchprozess zu starten. Eine wichtige Quelle ist dabei das Wissen der Beschäftigten und ihre grundsätzliche Bereitschaft, kleine und große Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten und/oder unter anderen Produktionsmöglichkeiten und mit anderen Dienstleistungen zu arbeiten. Voraussetzung ist dabei, dass das „Gold in den Köpfen“ nicht just for fun abgerufen wird, sondern in einem ernsthaften Innovationsprozess mit verbindlichen Absprachen.

Ein weiterer Schwerpunkt war der Austausch von arbeitnehmerorientierten Werkzeugen und Ansprechpartnern, um gerade in kritischen Situationen schneller reagieren zu können.



Arbeitsgruppe 2: Mittelbetriebe: (Moderation: Jürgen Glaser)

In den einzelnen Betrieben zeigen sich u.a. folgende Problemlagen:

- Sugar Orbis:** Personalreduzierung, Leiharbeit, befristete Einstellungen, Mangel an qualifizierten Fachkräften, Unruhe im Betrieb;
Es muss zukünftig gelingen: Leiharbeiter integrieren
positiv: Gute Zusammenarbeit mit der Stadt
- Cohline:** Leiharbeiter deutlich reduziert, teilweise equal pay (Spät- und Nachtschicht), Neueinstellungen, Mitnahmeeffekte von Unternehmen, Wegebau – Arbeitsamt blockt, wenig Zukunftsplanung, Fördermöglichkeiten des Landes bekannt machen
- Wepler Filter:** Leichter Personalabbau in der Krise, Leiharbeiter werden übernommen
- Infraserve:** Wenig Leiharbeiter
- Clariant:** Vereinbarkeit von Wohnen und Arbeiten, Akzeptanz schaffen
- AVO Carbon Germany GmbH:** 170 Beschäftigte, 80 Leiharbeiter, Verkauf an Finanzinvestor, jetzt muss Betrieb Miete zahlen, Streit um Gewerbeflächen / Nutzung als Wohnbaufläche, Stadt muss sich um Gewerbefläche kümmern
- Zumtobel Lighting GmbH:** Leitarbeitnehmer auf 30 begrenzen, gute Entwicklungsbedingungen
- Binding:** Wie können wir Anforderungen von morgen bewältigen?
Anforderungen an Stadt: Bebauungsplan, Leiharbeit bei Logistik, Vereinbarkeit Wohnen und Arbeiten herstellen, rückläufiger Biermarkt
- SSP:** Permanenter Verkauf durch Abspaltung, alles was geht liegt im Argen, 300 120 wie geht es weiter? Tarif?
- Fleissner:** Eigenproduktion statt Fremdvergabe wäre notwendig
- Lintronik:** Massiver Personalabbau seit 1980 als Ausgliederung; neu: Solartechnik; jetzt wieder befristete Einstellungen, Tarifvertrag wird ausgesetzt, gute Ausbildung, Praktika durch Arbeitsagentur statt Leiharbeit (Festeinstellungen).



Arbeitsgruppe 3: Großbetriebe: (Moderation: Michael Erhardt)

Die Arbeitsgruppe hat insbesondere drei Leitfragen diskutiert:

1. Was führt zur Sicherung von Arbeitsplätzen am Standort?
2. Was kann die Politik tun?
3. Was können Betriebsräte und Gewerkschaften tun?

Ergebnis:

- **Städte, Kommunen, Länder, Politik müssen den Erhalt und die Neuansiedlung von Industrie - trieben wollen.**

Es scheint so, als ob Banken und hochwertige Dienstleistungsunternehmen bevorzugt werden. Nicht einmal Entwicklungsstandorte scheinen da eine Chance zu haben

- **Grundstückspreise**, die für ein Industrieunternehmen zu hoch sind (Spekulation, Beispiel: Die Mitarbeiter der Adlerwerke hätten 100 Jahre arbeiten müssen, um den Preis für das Grundstück zu erwirtschaften)
- **Restriktive Genehmigungsverfahren und Auflagen** sind oft sehr problematisch
- **Öffentliche Verkehrsmittel**, bessere Verbindungen, neue Strecken, Haltestellen, Fahrzeiten, Preisgestaltung verbessern (entlastet Verkehr und Umwelt)
- **Individualverkehr**, Zufahrtswege, Ampelphasen, Parkplätze
- **Bezahlbare Wohnungen** in der Nähe (entlastet Verkehr und Umwelt)
Bezahlbare Wohnungen für AUBIs
- Besseres Angebot an **Kindergartenplätzen**, Betriebskindergarten, zeitlich bessere Flexibilität in Kindergärten z.B. für Alleinerziehende, besseres Betreuungsangebot in Ferienzeiten

- **Schulangebote** verbessern, z.B. zusätzlicher Deutschunterricht für Migrationskinder, stärkere polytechnische Ausrichtung, bessere Betreuung bei Unterrichtsausfall und Nachmittags
- **Rhein-Main-Börse für Ausbildungsberufe**
- **Mehr Ausbildungsplätze**
- **Mehr Arbeitsplätze für Schwerbehinderte**
- **Arbeitsplatzgarantien**
- **Betreuungsdienst bei psychischen Belastungen**
- **Neue Produkte** innerhalb und außerhalb Automotive
- **Mehr Personal** um Leistungsdruck zu reduzieren
- **Zeitkontenabbau** planen und auch durchführen
- **Langzeitkonten** für früheren Berufsausstieg
- **Mehr Qualifizierung** für alle „**lebenslanges Lernen**“
- **Keine Leiharbeit**, gleiche Bezahlung für alle „equal pay“
- **Mehr Frauen in Führungspositionen**
- **Menschengerechter gestaltete Produktionsstätten**, z.B. Klimaanlage
- **Mitbestimmung in wirtschaftlichen Angelegenheiten.**



Zusammenfassung:

- Vor 30 Jahren ca. 160.000 MA im verarbeitenden Gewerbe in Frankfurt, heute ca. 60.000 MA
- Vor 30 Jahren ca. 240.000 MA insgesamt im Rhein-Main-Gebiet, heute ca. 617.000 MA
- Höchstes Einkommensniveau in Deutschland (88.000 Euro pro AN p.a.)
- Wirtschaftsförderung nicht ausreichend bekannt, eher zuständig für Klein- und Mittelbetriebe, für Großbetriebe ist Frau Roth zuständig.
- 54.000 Unternehmen in Frankfurt, 20% ausländische Eigner
- Industriepolitische Leitbild von Frankfurt ist aus der Industriekarte ersichtlich.

Armin Schild, IG Metall Bezirksleitung Frankfurt am Main

Während der Wirtschaftskrise kam es in der Metall-, Elektro- und Stahlindustrie, auch im europäischen Vergleich, nur zu wenigen Kündigungen, obwohl der Exportweltmeister Deutschland das hauptbetroffene Land und diese die hauptbetroffenen Branchen waren.

Das hat weder Angela Merkel noch Rainer Brüderle geleistet. Die „gelobten Reformen am Arbeitsmarkt“ hatten und haben ausdrücklich zum Ziel, den Arbeitsmarkt flexibler zu gestalten: Entlassungen leichter zu ermöglichen, um so – vor allem befristete und prekäre Einstellungen ebenfalls zu erleichtern.

Was hat den Arbeitsmarkterfolg der letzten beiden Jahre ausgemacht? Entlassungen wurden aus drei Gründen in erstaunlich geringer Zahl vorgenommen:

Erstens: Vorausschauende Unternehmen sehen die große Herausforderung des Fachkräftemangels. Das mag hier und da auch eine sozial-ethischen Handlungsdimension haben. Die gleichen Unternehmen behandeln ihre Leiharbeiter allerdings extrem unsozial-unethisch und erklären dies mit Sachzwängen, die befürchten lassen, dass das Mäntelchen, das sich die Herrschaften jetzt umhängen, ihnen doch nicht so recht passt.

Zweitens: Neben der sehr expansiv ausgerichteten Geldpolitik der Europäischen Zentralbank hat die alte Bundesregierung mit ihren Konjunkturpaketen fiskalpolitische Impulse im Volumen 36,4 Mrd. Euro in 2009 und 24,4 Mrd. Euro in 2010 exakt das Gegenteil von dem praktiziert, was Frau Merkel bis 2007, und was Herr Brüderle bis heute unter Wirtschaftspolitik verstehen.

Drittens (und am wichtigsten): Kurzarbeit und Mitbestimmung haben das Zeitalter der Verwüstung des Sozialstaats überlebt.

Mitten in einer Krise, deren Ursachen in ungezügelter Gier und sozialer Unverantwortlichkeit zu suchen sind, haben Millionen ArbeitnehmerInnen solidarisch und sozial verantwortlich gehandelt. Anders als die, die diese Krise verursachten, haben die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, unter Hinnahme erheblicher Einkommensverluste, hunderttausende Entlassungen gemeinsam verhindert.

Mit einer nahezu flächendeckenden temporären Arbeitszeitverkürzung haben ArbeitnehmerInnen, Betriebsräte und Gewerkschaften ein solidarisches Meisterstück abgeliefert. Sie haben ein Gegenmodell geschaffen gegen das neoliberale Credo, dass, wenn jeder an sich selbst denkt, auch an alle gedacht sei.

Fundament dieser historischen Solidarleistung ist ein soziales Sicherungssystem, das Merkel und Brüderle schon lange auf dem Scheiterhaufen ihrer neoliberalen Ideologie verfeuern wollten. Und das Herr Rösler derzeit im Bereich der Gesundheitspolitik hinrichtet.

Vermögende und Unternehmen werden mit den Beschlüssen zur Gesundheitsreform zu unseren Lasten entlastet und die Konsequenzen der demografischen Entwicklungen alleine den Arbeitnehmer aufgebürdet. Ebenso werden Vermögende und Unternehmer durch die Rente mit 67 aus der Mitverantwortung für die demografische Schiefelage entlassen.

Wir wissen: Die Deregulierung der Finanzmärkte folgte den gleichen Interessen und hatte die gleichen Interessen, wie die Deregulierung der Arbeitsmärkte. Deshalb gibt es noch keine einzige ernsthafte Konsequenz aus der Finanzmarktkrise. Deshalb werden unfaire Leiharbeit, Dumpinglöhne und prekäre Arbeit weiter nach Kräften unterstützt. Deshalb wird fortgesetzt, was uns in die Krise geführt hat. Deshalb wird das, was uns in der Krise geholfen hat, abgeschafft.

Die deutsche Wirtschaft hat als Folge der internationalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise im Winterhalbjahr 2008/2009 den mit Abstand größten Produktionseinbruch der Nachkriegsgeschichte erlebt. Ab den Sommermonaten hat sich die Wirtschaftsentwicklung stabilisiert. Seither ist eine zunächst leichte, mittlerweile stärker gewordene Erholung festzustellen. Sie wird getragen von Impulsen der staatlichen Konjunkturprogramme und wieder wachsender Nachfrage, vor allem aus den asiatischen Schwellenländern. Sie ist stärker ausgeprägt als noch zur Jahresmitte 2009 prognostiziert.

Die konjunkturelle Entwicklung ist damit weiterhin und sogar verstärkt von teilweise instabilen, jedenfalls politisch kaum langfristig kalkulierbaren Exportmärkten, abhängig. Erneute Rückschläge sind keineswegs auszuschließen. Vor allem gehen von den Finanzmärkten weiterhin erhebliche Risiken für die Realwirtschaft aus. Die internationale Finanzmarktkrise ist nicht überwunden.

In dem Maß, in dem Aufschwungserwartungen blühen, sinkt die Bereitschaft zu tatsächlich ernsthaften Schlussfolgerungen aus den unglaublichen Fehlentwicklungen, die zur Finanzmarktkrise geführt haben.

Solange diese Konsequenzen nicht gezogen sind und die Politik in Deutschland auf einen neoliberalen Pfad zurückkehrt, wird die nächste Megakrise nur vorbereitet. Egal wie rosig die Kurzfrist-Aussicht sein mag.

Der eingeleitete Paradigmenwechsel zu einer stärker nachfrageorientierten Konjunktur- und Wachstumspolitik muss fortgeführt werden, damit die deutsche Wirtschaft auf einen nachhaltigen Wachstumspfad zurückfinden und Deutschland einen Beitrag zum Abbau der bestehenden globalen Ungleichgewichte leisten kann.

Deutschland braucht

- eine dauerhafte Ausweitung der öffentlichen Investitionen und wachstumswirksamen Ausgaben insbesondere für Bildung,
- eine Verteilungspolitik, bestehend aus betrieblicher und tariflicher Lohnpolitik, sowie einer Steuerpolitik, die zu einer gerechteren Einkommensverteilung führt, die sich an allgemeiner Wohlstandsmehrung auf der Basis kontinuierlicher Produktivitätsfortschritte orientiert,
- eine aktive Industriepolitik, die sich an nachhaltigen, ökologisch wertvollen und ökonomisch sinnvollen Zielmarken orientiert.

Über die mit der so erreichten Stärkung der Binnenwirtschaft, der damit verbundenen steigenden Importnachfrage und den qualitativen industriepolitischen Wachstumsimpulsen, könnte Deutschland im Euro-Raum eine Lokomotivfunktion einnehmen.

Deutschland und die EU brauchen handlungsfähige Staaten und Institutionen, die Wachstums-, Investitions-, Innovations- und Beschäftigungsbedingungen verbessern. Dazu ist ein Policy Mix erforderlich, der Wachstum und Strukturwandel vorantreibt. Wir benötigen eine Koordination der europäischen Finanz- und Wirtschaftspolitik für ein nationales Antikrisenprogramm, das sich insbesondere auf fünf Säulen stützt:

Koordination der europäischen Wirtschafts-, Finanz- und Geldpolitik

Die Wirtschafts- und Finanzkrise ist global. Deshalb brauchen wir internationale und europäische Antworten. Als ersten Schritt ist eine wirksame Koordination der europäischen Wirtschafts-, Finanz- und Geldpolitik erforderlich. Notwendig ist eine konzertierte Aktion in Europa, mit der die EU-Länder gemäß der wirtschaftlichen Stärke Beiträge für mehr Wachstum, Investition und Beschäftigung auf den Weg bringen und ein einheitliches Vorgehen im Bankensektor verabredet wird.

Die vom neuen EU-Ratspräsidenten angestoßene Diskussion über eine konzertierte europäische Investitionspolitik ist richtig und sollte folgende Punkte umfassen:

- Überarbeitung und Weiterentwicklung der Lissabon-Strategie als Zukunftsinvestitionsprogramm;
- koordinierte europäische Investitionsprogramme der jeweiligen EU-Länder von ca. 1% des nationalen Bruttoinlandsproduktes für die Jahre 2011/2012;
- Bestimmung gemeinsamer europäischer industriepolitischer Projekte auf Zukunftsmärkten, wie dies jüngst mit Seatec für den Infrastrukturausbau für die Entwicklung des Off-Shore-Stroms erfolgt ist;
- Eine GreenTech- und Energieeffizienzoffensive durch FuE-Investitionen, europäische Netzwerke, intelligente Rahmenbedingungen und Zulassungsverfahren

Die Banken und das Finanzsystem reformieren

Ein gut funktionierendes Banken- und Finanzsystem ist unerlässlich für eine stabile und nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung. Es stellt Unternehmen und Institutionen Geldmittel bereit für notwendige und zukunftsorientierte Investitionen, indem es eine Vielzahl von kleinen Einlagen für die Kreditvergabe bündelt. Es trägt dazu bei, dass Risiken besser verteilt werden und ein höherer Innovationsgrad sowie Wachstum und Beschäftigung erzielt werden kann.

- Um dies künftig sicher stellen zu können, ist es notwendig, am erfolgreichen Konzept des mehrgliedrigen Bankensystems fest zu halten.
- Durch striktere Eigenkapitalregeln müssen alle Bilanzrisiken abgedeckt werden. Die Finanzmarktregulierung muss gestärkt und antizyklisch ausgerichtet werden.
- Wir brauchen eine Zulassungsstelle („TÜV“) für „Verbriefungen“ und eine Reform der Rating-Agenturen sowie die Einführung staatlicher Rating-Agenturen.
- Wir benötigen einen Bankensicherungsfonds (vgl. Jahresbericht des SVR)

Innovationen und Investitionen stärken

Ein Mehr an Wachstum und Beschäftigung erfordert ein hohes Maß an Innovationen. Nur über die Entwicklung neuer Dienstleistungen und Güter, die sich in nationalen und internationalen Märkten behaupten und ökologisch wie sozial nachhaltig sind, werden wir den erreichten gesellschaftlichen Wohlstand erhalten und ausbauen können. Dafür sind Investitionen in traditionellen Märkten wie in Zukunftsmärkten, in Bildung sowie sozialen Dienstleistungen unerlässlich.

- Investitionen in den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft, in Bildung und Ausbildung sind von zentraler Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes.

- Ohne die Stärkung von Wissenschaft und Forschung, ohne eine steigende Zahl von Fachleuten können die Wachstumspotenziale nicht erschlossen werden.
- Wir brauchen eine gesellschaftliche Verständigung über die Innovationsfelder einer ökologischen Industriepolitik, um Investitionsklima für öffentliche und private Investitionen zu stärken.
- Eine starke Innovations- und Investitionspolitik setzt voraus die steuerlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen so zu verbessern, dass Investitionen in Forschungs- und Entwicklungs-Maßnahmen erhöht werden.

Eine produktivitätsorientierte Lohnpolitik auf den Weg bringen, Arbeit und Beschäftigung sichern

Weiterhin gilt: Die Kaufkraft ist in einer entwickelten Volkswirtschaft die zentrale Nachfragequelle. Dies gefährdet gerade auch in der Krise Arbeit und Beschäftigung. Deutschland leidet seit vielen Jahren an einer Nachfrageschwäche, weil die Spreizung in den Einkommen zu Lasten niedriger Einkommensgruppen zugenommen hat. Die Löhne und Gehälter stagnieren seit Mitte der 90er Jahre, die Lohn- und Gehaltsquote am BIP ist rückläufig. Diese Nachfrageschwäche hat direkte Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung.

Wir wissen, dass gerade durch eine finanzielle Stärkung von Personen mit geringen Einkommen eine höhere Konsumquote zu erwarten ist. Gleichzeitig gilt: Gute Arbeit verdient einen guten Lohn. Eine Erhöhung der Lohnquote hat zudem direkte Auswirkungen auf die Stabilität der sozialen Sicherungssysteme.

- Die Einführung eines einheitlichen und gesetzlichen Mindestlohns ist zwingend erforderlich. Ob dazu auch die Schaffung eines europäischen Mindestlohnes und die Einsetzung einer europäischen Mindestlohnkommission gehört muss geprüft werden.
- Wir müssen eine mittelfristig angelegte produktivitätsorientierte Lohnpolitik auf den Weg bringen, die sich sowohl aus tarif- wie aus betriebspolitische aktive Gewerkschaftspolitik stützen muss.
- Notwendig ist die Stärkung des Flächentarifvertrags durch Initiativen der Tarifvertragsparteien und durch gesetzgeberische Maßnahmen.
- Die Vergabe öffentlicher Aufträge ist an die Erfüllung von Mindeststandards bei Löhnen und Arbeitsbedingungen zu knüpfen.

Die Handlungsfähigkeit der öffentlichen Haushalte erhalten

Ein handlungsfähiger Staat ist nicht denkbar ohne eine solide Einnahmebasis, die einen dauerhaften Anstieg der Staatsverschuldung verhindert. Denn aus Zeiten der Krise kann sich ein Staat nicht heraus sparen. Er muss durch die Steuerpolitik, eine ökonomisch vernünftige und faire Einkommensverteilung ermöglichen und er muss Mittel für die Infrastruktur und zukunftsorientierte Investitionen bereitstellen. Eine solide Finanzierung des Staates ist deshalb Voraussetzung für eine antizyklische Stabilisierung der Wirtschaft und zwingend notwendig für die Bereitstellung möglichst guter öffentlicher Dienstleistungen.

- Deshalb brauchen wir die Mitgliedschaft aller Einkommensbezieher in die gesetzliche Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung.
- Wir brauchen eine Einkommens- und Unternehmenssteuerreform, die tatsächlich Arbeit und die Re-Investition von Gewinnen gegenüber den Shareholder-Interessen begünstigt.

- Wir brauchen eine atmende Haushaltspolitik, mit der die öffentliche Hand in die Lage versetzt wird, auch in Krisenzeiten ihren gesellschaftlichen Aufgaben gerecht zu werden und darüber hinaus auch antizyklisch handeln zu können.
- Auf europäischer Ebene ist die Einführung von Mindeststeuersätzen sowie eines neuen Euro-Stabilitätspaktes, zur Korrektur von Leistungsbilanzungleichgewichten, erforderlich.

Kennzeichnend für eine solche Industrie- und Wirtschaftspolitik ist, dass sie konsequent die Menschen und die Unternehmen in den Mittelpunkt stellt. Die Menschen sind durch ihre Ideen, ihre Kreativität und ihre Motivation das wichtigste „Kapital“ der Wirtschaft. In Unternehmen vereinigen sich die Risikobereitschaft der Kapitalgeber mit der Leistungsbereitschaft und Qualifikation der Mitarbeiter. Nur so kann wirtschaftlicher Erfolg entstehen.

Politik und Verwaltung können keine Arbeitsplätze schaffen. Ihre Aufgabe ist es, Rahmenbedingungen und industriepolitische Anreize so zu gestalten, dass sich Unternehmen erfolgreich entwickeln und alle Akteure angemessen am wirtschaftlichen Erfolg teilhaben können.

Kernelemente einer solchen Industriepolitik sind:

- Intelligente Förder- und Rahmenbedingungen für mittelständische Unternehmen durch die Förderung von Investitionen in modernste Anlagen, Unterstützung bei der Umsetzung von FuE-Vorhaben, bedarfsgerechte Finanzierungsangebote, Hilfen bei der Erschließung von Auslandsmärkten und eine serviceorientierte Verwaltung,
- attraktive Standort-, Infrastruktur, Investitionsbedingungen und ausreichendes Fachkräftepotenzial für Neuan-siedlungen,
- eine ausgewogene Balance zwischen der gezielten Förderung von Wachstumsbranchen und der Stärkung traditioneller Wirtschaftszweige wie Handwerk und Handel,
- die regionale Profilierung für innovative, ressourcenschonende Technologien und erneuerbare Energien,
- die Förderung des Strukturwandels und die Erschließung bisher nicht genutzter Wachstumspotenziale z. B. in der Kultur- und Kreativwirtschaft,
- faire Löhne und Gehälter als wichtiger Standortfaktor, um die Attraktivität der Region auch für industrielle Fachkräfte zu erhalten,
- höchste Priorität für Bildung, Aus- und Weiterbildung, Qualifizierung und damit verbunden eine verstärkte Anstrengung in der Arbeitsmarktpolitik, um Langzeitarbeitslose wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren und Familien zu unterstützen,
- neue Formen der Einbeziehung aller gesellschaftlichen Gruppen in die Gestaltung der Wirtschafts-, Innovations- und Arbeitsmarktpolitik,
- mehr Wettbewerb im Energiebereich durch eine Stärkung der Kommunen als Energieversorger und -erzeuger.

Ausbildung und Fachkräftemangel

Die Schulabgängerzahlen sind rückläufig. Diejenigen, die direkt studieren werden mehr.

Generationen von jungen Menschen sind in die prekären Arbeitsmarktsümpfe verstoßen worden. Mittlerweile stammen zwei von drei Bewerbungen in Rheinland-Pfalz von „Altbewerbern“.

Angesichts des schon bestehenden Fachkräftemangels sind das fatale Fakten.

Der Fachkräftebedarf in den Betrieben der M+E-Industrie wird auf lange Sicht nicht durch eigenen Nachwuchs gedeckt werden können.

Auch vor dem Hintergrund, dass durch die Überalterung der Belegschaften und den steigenden Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften werden in den nächsten Jahren mehr und nicht weniger Fachkräfte benötigt.

Die Arbeitgeber verweigern bislang ernsthafte Verhandlungen mit der IG Metall zur Bekämpfung des Fachkräftemangel. Wir hatten mit ihnen vereinbart bis zum 30.9. zu prüfen, welche tariflichen Instrumente wir nutzen können.

Unsere Vorschläge:

Arbeitgeber und Arbeitnehmerstiftung zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf: abgelehnt in 2007

Übernahmegarantie für Azubis: Abgelehnt in 2009

Faire Regulierung der Leiharbeit durch ergänzende Regelungen der Tarifvertragsparteien in der Metall- und Elektroindustrie: Abgelehnt in 2010

Bis zum 30.9.2010: Berufsperspektiven für schwache Schulabgänger schaffen und sichere Aufstiegsperspektiven für besonders qualifizierte.

Fazit

Merke: In der Krise wollen die anderen die Brieftasche hinhalten. Im Aufschwung, sollen wir den Kopf hinhalten.

Eine dunkel-gelbe Koalition der Reformverweigerer beherrscht Deutschland und verhindert, dass Konsequenzen aus der Krise gezogen werden. Wer heute nur mit Ideologie von vorgestern und Rezepten von gestern auf die Herausforderungen des Morgen antworten will, dem ist nicht zu helfen.

Ja, dies ist der Herbst der Entscheidung.

Es gibt welche, die machen und es gibt welche, die mit sich machen lassen!

Wo wir morgen stehen, das entscheiden wir heute, wenn die Heuschrecken, schon lange weitergezogen sind, zu neuen Schlachthöfen.

Deshalb kommt es auch darauf an, demokratisch, sozialstaatlich, parlamentarisch und außerparlamentarisch, vor allem aber auch in den Betrieben einzutreten für den Kurswechsel den ganz Deutschland, ganz Europa braucht.

Darum geht es – im Herbst der Entscheidung.

„Zukunftssicherung des Industriestandortes Frankfurt-Rhein-Main“

Rainer Kumlehn, Landesbezirksleiter IG BCE Hessen/Thüringen

„Wir werden gemeinsam mit Politik, Wirtschaft und Verbänden darauf hinwirken, dass Industriepolitik in Programme und Grundsätze mit aufgenommen wird. Ziel muss sein, die Belange der ökologischen und sozialen Umwelt in Einklang zu bringen mit den Erfordernissen ihrer Existenzgrundlage, der Industrie. Industriepolitik muss in Parteiprogrammen, Wahlprogrammen und Regierungsprogrammen eine Grundlage für alle Gestaltungsbereiche sein.“

„Wir werden Industriepolitik als Querschnittsthema in alle Politikfelder einbringen und politische Entscheidungen grundsätzlich auf ihre Auswirkungen und ihre Verträglichkeit mit Industrie zu prüfen. Wir wollen dadurch alle gesellschaftlichen Gruppierungen für die Rolle der Industrie sensibilisieren und die Akzeptanz erhöhen.“

Deutschland ist ein Industrieland. Die Industrie mit ihren Produkten, ihren Arbeitsplätzen und ihrer innovativen Gestaltungskraft ist die Grundlage für das Leben und Arbeiten der Menschen in diesem Land. Sie ist nicht nur die Voraussetzung für den Wohlstand in Deutschland. Ihre Weiterentwicklung und damit auch Erhalt und Weiterentwicklung der Menschen, die hier arbeiten, muss Ziel politischer Entscheidungen sein.

Die Zukunft von Arbeitsplätzen, nicht nur in der Industrie, hängt immer davon ab, ob Industrie vereinbart wird mit ökologischen und sozialen Erfordernissen. Die Gestaltungsmöglichkeiten der Vereinbarkeit von Ökonomie, Ökologie und Sozialem sind entwickelt und genutzt. Hierzu haben sich IG BCE und der Bundesarbeitgeberverband Chemie bereits im Rahmen des Wittenberg-Prozesses in ihrer Sozialpartnervereinbarung „Leitlinien für verantwortliches Handeln in der Sozialen Marktwirtschaft“ bekannt.

Dienstleistung in Deutschland ist anhängig von der Industrie. Dienstleistung ist unerreichbar!! Dienstleistungen setzen Produkte aus der Industrie um, verkaufen und vermarkten sie. Sie werden in Anspruch genommen von Menschen, die ihr Geld mittelbar oder unmittelbar in der Industrie verdienen und für Dienstleistungen unterschiedlicher Art ausgeben. Deutschland ist ein Industrieland.

Industriepolitik ist kein isolierter Politikbereich. Alle Bereiche unseres gesellschaftlichen und sozialen Lebens basieren auf oder haben Folgen für die Industrie. Deshalb muss es Aufgabe für politisch und gesellschaftlich Handelnde sein, einerseits Auswirkungen von Entscheidungen auf Industrie zu prüfen und andererseits auch Erfordernisse der Industrie zum Gegenstand politischer Entscheidungen und Entwicklungen zu machen. Dieser Zusammenhang ist unauflöslich und muss gelebt werden.

Akzeptanz gründet auf Vertrauen. Vertrauen wiederum kann ohne Transparenz und eine rationale, ideologiefreie Debatte über Risiken und Chancen nicht zurück gewonnen werden.

Wer die Besorgnisse der Menschen nicht Ernst nimmt, braucht sich über wachsende – auch irrationale – Widerstände nicht zu wundern.

Die IG BCE wirbt für einen offenen und fairen Dialog. Und wir werden uns hier weiter einbringen. Ökonomische, soziale und ökologische Interessen können ausbalanciert werden. Nachhaltigkeit ist keine Zauberformel, sondern Ergebnis anstrengender Prozesse.

Doch die Mühe lohnt – und es gibt dazu auch keine Alternative.

Unterschiedliche Konflikte: Unternehmen im Konflikt um niedrigere Personalkosten / Unternehmen als Ganzes.

Wir hoffen und erwarten dabei eine deutlich stärkere Unterstützung der Politik. Wenn es denn richtig ist, dass die Wertschöpfungskette mit der industriellen Produktion beginnt, dann muss das auch deutlich gesagt und die Konsequenzen daraus gezogen werden.

Die energie- und stromintensiven Branchen stehen in Deutschland vor der Alternative: Zukunftsinvestitionen oder Auslauf?

Der Strompreis droht für die energieintensive Industrie zum entscheidenden Kriterium zur Verlagerung der Produktion in andere, insbesondere außereuropäische Länder zu werden, die mit günstigeren Energiepreisen locken. Die Differenzen zu den Strompreisen in der EU belaufen sich teilweise auf deutlich mehr als 20 Euro pro Megawattstunde.

Entscheidend für den Erhalt des Industriestandorts wird eine rasche Ausweitung des Stromangebots durch Zubau von Erzeugungs- und Leistungskapazität sein.

Aber auch Speicherkapazität für Sonnen- und Windenergie ist künftig erforderlich, sonst geht da nichts.

Die strategischen Entscheider wissen, dass fast alle Grundlast-Kraftwerke, die heute in Deutschland die industrielle Energieversorgung sichern, spätestens in 20 Jahren abgeschaltet sein werden. Entweder sind es Kernkraftwerke, deren Auslauf politisch beschlossen wurde, oder Kohlekraftwerke, die das Ende ihrer Lebensdauer überschritten haben.

Wenn heute keine neuen Grundlastkraftwerke gebaut werden, weil der CO₂-Emissionshandel sie unwirtschaftlich macht und die Akzeptanz in der Bevölkerung fehlt, dann haben auch Aluminiumhütten, Glasöfen, Papiermaschinen und Elektrolysen nur noch so lange eine wirtschaftliche Zukunft, wie die alten Kraftwerke weiter laufen und sie mit Strom versorgen.

Die Soziale Marktwirtschaft ist aus unserer Sicht das einzige System, das sicherstellt, dass wirtschaftliches und unternehmerisches Handeln die Menschen berücksichtigt. Soziale Marktwirtschaft verträgt sich deshalb auch nicht mit dem kurzfristigen, auf schnelle Profite ausgerichteten Handeln von „Heuschrecken“-Investoren oder dem Renditestreben und Shareholder-Value abhängigen Handeln diverser Manager.

Auswirkungen auf die Gesellschaft und Soziale Systeme, die das Leben gestalten, müssen Grundlage sein für unternehmerische Entscheidungen.

„Ideen sichern Arbeitsplätze am Standort“

Christoph Ritzkat, Geschäftsführer Diehl-Aerospace GmbH

Ideen sichern Arbeitsplätze am Standort

C. Ritzkat, Geschäftsführer Diehl Aerospace GmbH
 Industriepolitische Tagung
 "Industriestandort Frankfurt-Rhein-Main"
 05.06.2010

A Joint Diehl Thyssen Company www.diehl-aerospace.de

Diehl Gruppe

DIEHL
 Gruppe

- DIEHL **Markt**
- DIEHL **Controls**
- DIEHL **Defense**
- DIEHL **Avionics**
- DIEHL **Systems**

Umsatz: 2,2 Mrd €
 Mitarbeiter: 12.200
 Familienunternehmen seit 1902

A Joint Diehl Thyssen Company www.diehl-aerospace.de

Wir bekennen uns zu Innovation

Partnerschaft **Technologische Führerschaft** **Zuverlässigkeit**

Deutschlands führender **first tier supplier** für Avionik und Steuerungssysteme. **Neueste Technologie** für kundenspezifische und erweiterbare Plattformen.

Partner der Luftfahrtindustrie mit Kernkompetenzen vom Cockpit bis zur Kabine. Ein **Zusammenschluss**, basierend auf erfolgreicher und langjähriger Kooperation.

Diehl Aerospace steht für Innovation und Qualität an Bord.

A Joint Diehl Thyssen Company www.diehl-aerospace.de

Diehl Aerospace – Standort Frankfurt

ehemals VDO Luftfahrt

ca. 500 Mitarbeiter
 in Produktion und Entwicklung
 von Cockpit- und Türsystemen

A Joint Diehl Thyssen Company www.diehl-aerospace.de

Das Abenteuer Luftfahrt

DIEHL
Innovativ

- hohe **Qualitätsanforderungen**
- hohe **Komplexität** der Produktion
- hohe **Technologieintensität**
- hohe **Spezialisierung** der Mitarbeiter

A Joint Diehl Thyssen Company | 14 11 2010 | 02046 Innovation Center

Die Welt um uns ändert sich!

DIEHL
Innovativ

1910
Tago/Motoplane

100 Jahre

Airbus A350-900
2010

- steigender Wettbewerb
- geänderte Markt- und Kundenanforderungen
- steigende Komplexität der Systeme

A Joint Diehl Thyssen Company | 14 11 2010 | 02046 Innovation Center

Ständig neue Produkte...

DIEHL
Innovativ

Aus welchen Quellen kommen bei Ihnen die meisten Ideen für neue Produkte?

Quelle	Anzahl Ideen
Kunden, Zulieferer Marktforschung	~45
Mitarbeiter	~30
Spezialisten	~15
Forschung und Entwicklung	~10
Konkurrenz	~5

Quelle: Innovation Survey, Fraunhofer/Coopern, 2010

A Joint Diehl Thyssen Company | 14 11 2010 | 02046 Innovation Center

Bedeutung von Ideen (Konkurrenz schläft nicht)

DIEHL
Innovativ

Anzahl Ideen pro 100 MA

Industrie	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Kautschuk-Industrie	275	119	119	209	294	245
Autzuliefer-Industrie	102	147	263	114	200	182
Elektro-Industrie	158	166	156	181	152	141
Maschinenbau-Industrie	47	52	91	72	88	91
Aluminium verarb. Ind.	76	43	60	121	54	60
Lebensmittel		34	39	28	14	17
Banken	11	13	12	12	13	16
Versicherungen	15	13	31	13	20	15
Verkehrsbetriebe	8	7	8	9	9	9
Öffentliche Körperschaften	3	1	0	5	7	7
Krankenhäuser	3	3	4	3	3	0

Quelle: IWB Bericht 2008

A Joint Diehl Thyssen Company | 14 11 2010 | 02046 Innovation Center

Nutzen von Ideen in der High-Tech Branche

DIEHL
Air Systems

- Infineon hat 2004 durch Verbesserungsvorschläge der Mitarbeiter die Kosten um 148 Millionen Euro gesenkt (Christiane Kersting, db)
- Bei komplexen Produktions- und Entwicklungsprozessen ist das Unternehmen auf die Ideen der Mitarbeiter angewiesen
- Jeder Vorschlag ist im Schnitt 450 Euro wert (Quelle db)



- Wissen, Informationen und somit die Mitarbeiter als Träger der Informationen werden zum zentralen Produktionsfaktor
- Gedankkraft und Kreativität spielen als materielle Ressource eine entscheidende Rolle
- Die Mitarbeiter wollen beteiligt sein, gestärkter tätig werden, sich kreativ einbringen und im Team zusammenarbeiten (Cornell & Rosenthal, 1995)

© 2009 Diehl Thales Company

19.11.2009
© Diehl-Thales GmbH

4

Aber: Der Umgang mit Ideen heute

DIEHL
Air Systems



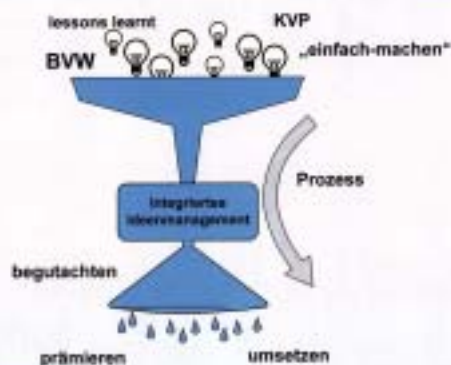
© 2009 Diehl Thales Company

19.11.2009
© Diehl-Thales GmbH

5

Die Lösung: Integriertes Ideenmanagement

DIEHL
Air Systems



© 2009 Diehl Thales Company

19.11.2009
© Diehl-Thales GmbH

6

Erfolgsfaktoren eines integrierten Ideenmanagements

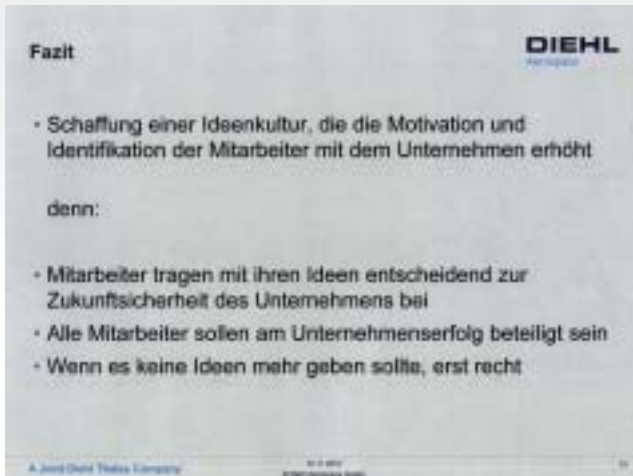
DIEHL
Air Systems

- Erarbeitung unter Beteiligung von Geschäftsleitung, Betriebsrat und Mitarbeitern
- Vorgesetzte als Förderer von Ideen qualifizieren
- keine Anonymisierung
- schnelle Umsetzung und Prämierung
- Beteiligung der Mitarbeiter – soweit möglich - an der Umsetzung
- Fokus auf kleine Ideen legen/Barrieren abbauen
- Transparenz schaffen
- Ressourcen bereitstellen
- Vertrauensvoller Umgang zwischen Betriebsrat und Geschäftsleitung
- Mut zu Veränderung und weniger Kontrolle auf beiden Seiten

© 2009 Diehl Thales Company

19.11.2009
© Diehl-Thales GmbH

6



Zusammenfassung:

- Ideenmanagement ist Dreh- und Angelpunkt der betrieblichen Innovationskraft, wenn keine Nachteile für die Beschäftigten daraus resultieren.



Zusammenfassung / Ausblick:

Harald Fiedler, Vorsitzender DGB-Region Frankfurt-Rhein-Main

- Industriepolitischer Arbeitskreis der Stadt Frankfurt muß reaktiviert werden.
- Ergebnisse der Arbeitsgruppen sind Material genug für die gewerkschaftliche Auseinandersetzung mit den Unternehmen und der Politik.
- In das industriepolitische Leitbild müssen der Osthafen, der Sachsenhäuser Berg und das Gutleutviertel (Maifeld / Bedrohung des sozialen Wohnungsbaus) mit einbezogen werden.

Pressestimmen:

FR 7.9.2010

DGB will Industrie wiederbeleben

Das produzierende Gewerbe ist aus Frankfurt abgezogen / Gewerkschaften kritisieren das

Von Mario Müller

Die Abkürzung für Frankfurt am Main – FfM – lässt sich auch anders lesen. Die drei Buchstaben könnten für die ökonomischen Schwerpunkte der Stadt stehen: Finanzen, Flughafen, Messe. Vom produzierenden Gewerbe ist dagegen immer weniger die Rede. Viele bekannte Unternehmen haben dichtgemacht oder Frankfurt verlassen, wie etwa VDM, Adler, Jade oder Degussa. Zählte die Industrie Ende der 1970er Jahre noch rund 160 000 Arbeitsplätze, so sind es inzwischen gerade einmal circa 65 000, berichtet Peter Kania, der Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Frankfurt.

Die Zahlen, die Kania auf einer Tagung des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB), Region Hessen, in Frankfurt präsentierte, dürften die einladenden Organisationen in ihrer Haltung bestärken. Es geht um den „Industriestandort Frankfurt-Rhein-Main“

und um die Frage, wie sich der Niedergang stoppen lässt. Die Gewerkschaften haben das Thema in den vergangenen Jahren, wie ihre Vertreter einräumen, relativ stiefmütterlich behandelt. Das soll sich nun ändern. Die Tagung sei als Signal zu verstehen, die „Industriepolitik wieder zu befeuern“, sagt Michael Erhardt, Erster Bevollmächtigter der IG-Metall-Verwaltungsstellen Frankfurt und Wiesbaden.

Was getan werden müsste, um industrielle Arbeitsplätze in der Region zu erhalten oder neue zu schaffen, darüber tauschten sich auf der Tagung gut 60 Betriebsräte in Arbeitsgruppen aus. Vor allem müssten die Städte, statt Dienstleister zu bevorzugen, den Erhalt der Industrie auch wollen, gibt Reiner Libl-Blöchinger, Belegschaftsvertreter des Autozulieferers Continental, ein Ergebnis des „Brain-Storming“ wieder. Auf dem Wunschzettel an Politik und Arbeitgeber folgen Punkte wie bessere Verkehrsanbindungen der

Betriebe, bezahlbare Wohnungen, zusätzliche Angebote für die Betreuung von Kindern, aber auch die Forderung, die ausufernde Leiharbeit einzudämmen, die Ausbildung auszubauen oder mehr Personal einzustellen, um den steigenden Leistungsdruck zu mindern.

Ideenkultur pflegen

Zwar habe Frankfurt „nichts gegen Industrie“, sagte Kania, es werde aber auf Branchen wie Chemie und Biotechnologie, Finanzwirtschaft, Logistik oder die „Kreativwirtschaft“ gesetzt. Diese Bemühungen reichen einigen Teilnehmern der Tagung nicht. Peter-Martin Cox von der Gewerkschaft Nahrung, Genuss, Gaststätten (NGG) etwa wünscht sich die Einrichtung eines „industriepolitischen Dialogs“, der Betriebsräten den direkten Zugang zu Politik und Verwaltung eröffnet, „um ihre Sorgen und Nöte anzusprechen“.

Die Tagung sollte den Gewerkschaften den „Raum für eine Standortbestimmung“ bieten, sagte der Vorsitzende der DGB-Region, Harald Fiedler. Doch sie zeigte auch Konflikte auf: Vor allem die Vertreter der IG Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) betonten, dass die Bundesrepublik nach wie vor als Industrieland zu betrachten sei und bemängelten indirekt die geringe Akzeptanz ihrer Branchen auch bei anderen Gewerkschaften.

Holger Zinke, Chef des Biotech-Unternehmens Brain, sieht das ähnlich. Deutschland sei wegen der oft abwehrenden Haltung gegenüber neuen Techniken nicht richtig aufgestellt, sagte er auf der Tagung. Um Innovationen geht es auch Christoph Ritzkat, Geschäftsführer des Flugzeugzulieferers Diehl-Aerospac. Das Unternehmen will jetzt gemeinsam mit dem Betriebsrat eine „Ideenkultur“ schaffen: Jeder Beschäftigte soll sich Gedanken über Verbesserungsvorschläge machen.

Industriepolitische Tagung des DGB Zukunft im Fokus

FRANKFURT | Am 6. September 2010 fand beim DGB, Region Frankfurt-Rhein-Main, eine industriepolitische Tagung für Betriebsräte statt. Mehr als 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, größtenteils aus dem Bereich der IG BCE, nutzten die Gelegenheit, sich über Standortbedingungen und Rahmenbedingungen der Branchen und Betriebe in der Region zu informieren.

In Arbeitsgruppen wurde über betriebliche Problemlagen und Anforderungen an örtliche Industriepolitik diskutiert.

Nach einer Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse und betrieblichen Beispiele stellte Peter Kania, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Frankfurt GmbH, die Möglichkeiten der kommunalen Wirtschaftsförderung dar. Er warb ausdrücklich um die Zusammenarbeit mit den Betriebsräten und bot ihnen seine Unterstützung an.

Im Anschluss erläuterte Winfried Ott, Geschäftsführer der TBS gGmbH Rheinland-Pfalz, die Möglichkeiten der regio-

nenalen Wirtschaftsförderung in Rheinland-Pfalz. Er zeigte Möglichkeiten der Zusammenarbeit auch über die Landesgrenzen hinaus auf.

Nach der Mittagspause stellte Armin Schild, Bezirksleiter der IG Metall Frankfurt, betriebliche Strategien und Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel aus dem Bereich der IG Metall vor. Er betonte dabei vor allem auch die Möglichkeiten der Tarifpolitik, in diesem Bereich unterstützend einzugreifen.

Anschließend sprach Rainer Kumlehn, der Landesbezirks-

leiter der IG BCE, Hessen/Thüringen, über die notwendigen Maßnahmen zur Zukunftssicherung des Industriestandortes Frankfurt-Rhein-Main.

Den Abschluss der Veranstaltung bildeten zwei Vorträge aus dem Arbeitgeberlager: Christoph Ritzkat, Geschäftsführer der Diehl-Aerospace GmbH, informierte unter der Überschrift »Ideen sichern Arbeitsplätze am Standort« über Systeme des betrieblichen Vorschlagswesens in seinem Unternehmen. Dr. Holger Zinke, Vorsitzender des Vorstandes der B.R.A.I.N. AG sprach über Industrielle Transformation am Beispiel der Weißen Biotechnologie.

Die Gelegenheit zur Diskussion dieser Vorträge wurde ausgiebig genutzt.



Jürgen Glaser vom Bezirk Rhein-Main bei seinem Vortrag zu Standortbedingungen in der Region (oben).

Im Gespräch: DGB-Vorsitzender Harald Fiedler über Standortpolitik, fehlende Flächen und kreativen Nachwuchs

„Frankfurt lebt auch von der Industrie“

In der Selbstdarstellung Frankfurts kommt die Industrie im Verhältnis zu den Banken zu kurz, wie Frankfurts DGB-Chef Fiedler meint. Er fordert, die Region als Industriestandort stärker zu profilieren.

Der DGB setzt sich um den Industriestandort Frankfurt. Nimmt die Stadt die Industrie nicht ernst genug?

Industrie findet fast nur noch statt, wenn es um den Abbau von Stellen, die Verlagerung von Betrieben wie im Fall des Maschinenbauers Poly-Clip, der nach Hattersheim zieht, oder positiv um die Route der Industriekultur, also die Geschichte, geht. Wir als DGB wollen deutlich machen, dass die Region Frankfurt/Rhein-Main auch heute mit Industrie leben muss und auch davon lebt.

Weshalb wird die Bedeutung der Industrie für Frankfurt und die Region in Politik und Öffentlichkeit unterschätzt?

Die Politik schmückt sich gerne mit sauberen Hochtechnologie, Banken, anderen Dienstleistungen und Logistik, die dadurch im Vergleich zur Industrie ein unverhältnismäßiges Übergewicht bekommen. Wir haben zwar in Frankfurt in den vergangenen Jahrzehnten einen Abzug direkter industrieller Arbeitsplätze von 160 000 auf gut 60 000 erlebt. Gleichzeitig ist aber die Zahl industrieller Stellen in der Region von rund 240 000 auf mehr als 400 000 gestiegen. Deshalb muss der Industriestandort Frankfurt/Rhein-Main deutlicher herausgestrichen werden. Dafür müssen beide Seiten, Politik wie Industrie, für mehr Akzeptanz sorgen.

Sie haben Hochtechnologie angesprochen. Hightech findet doch auch in der Industrie statt – nicht nur bei der Inafliteproduktion im Industriepark Höchst.

Das ist richtig – und es wird aus meiner Sicht auch die Zukunft der industriellen Arbeit prägen. Ich nenne als Beispiel das Frankfurter Innovationszentrum Biotechnologie, auf dessen Gründung vor acht Jahren wir als Gewerkschaften mit hingewirkt haben.

Schon der Neubau des bisher in Keilberg angesiedelten Tiemo-Werks in Höchst gilt als Sensation. Sehen Sie denn die Möglichkeiten, eine neuwertige Zahl neuer Industriearbeitsplätze neu in Frankfurt zu schaffen?

Eine große Neuzusiedlung ist sicher schwierig, da sehe ich derzeit keine Möglichkeit. Man könnte aber, auch als Stadt Frankfurt, industriell ausgerichtete Gründer stärker unterstützen, mit dem Ziel, sie in der Stadt zu halten. Dabei stellen die hohen Grundstückspreise ein großes Problem dar, durch die Industriebetriebe verdrängt werden. Nehmen Sie den Fall Binding in Sachsenhausen, wo neben der Brauerei auch und gerade hochwertige Wohnungen entstehen sollen. Der Weg-



„Industrie und Dienstleistung bedingen einander“: DGB-Chef Fiedler Foto: Hans Klähn

zug nach Bad Vilbel ist nur mit Glück verhindert worden ...

... und auch wegen der rückläufigen Biermarkts geschleiert.

Ja, das stimmt. Aber die Sache scheint mir noch nicht ausgestanden zu sein, und es gibt ja weitere Beispiele. Etwas den Osthafen, wo nach einer Studie der Haldenbetriebe 30 Prozent weitere Stellen durch in-

dustriell ausgerichtete Logistikbetriebe entstehen könnten. Ob es nach dem Streit um die Bebauung dazu noch kommen wird, dass Betriebe dort in größerem Umfang investieren werden, wage ich zu bezweifeln. Oder wenn am Mainufer im Gutleitviertel Grundstücke zur höherwertigen Wohnbebauung eingeplant werden und Industriearbeitsplätze durch Begehrlichkeiten in der Immobilienwirtschaft un-

ter Druck geraten. Wir haben dort Industrien, die das Wasser, die Hafenanlagen benötigen. Nehmen Sie nur die Stahl- und Kiesanlieferung beziehungsweise -bearbeitung. Dort schaffen überwiegend Menschen mit einfacher Bildung und schweren Tätigkeiten, die anderswo in der Stadt kaum einen Arbeitsplatz finden können.

Was muss die Stadt Frankfurt konkret unternehmen, um sich für Industriearbeitsplätze anzustrengen zu machen?

Sie muss im Prinzip ihre eigenen verfassten Leitlinien ernst nehmen. Sie verfügt über ein Mitte der neunziger Jahre erstelltes industriepolitisches Leitbild. Es gibt zudem einen Magistratsbericht vom Beginn des Jahrtausends, in dem sehr deutlich beschrieben wird, dass die Industrieflächen erhalten bleiben sollen und es eine Bevorratung von Industrieflächen geben soll. In den neunziger Jahren ist vorausschauend das Industriegebiet am Martinszehnten angelegt worden, um Betriebe in Frankfurt zu halten.

Nur gibt es dort keine Industrie.

Die Stadt hat dann den Fehler gemacht, Handelsbetriebe anzusiedeln, die zum Teil in Konkurrenz zu Händlern in der Innenstadt und in Stadtteilen wirtschaften. Nun stellt sich die Frage, ob es ein ähnliches Gebiet für Industrie gibt. Frankfurt muss als Standort für industrielle Arbeitsplätze sicherlich mehr an die Öffentlichkeit treten, um entsprechend wahrgenommen zu werden – und nicht nur mit Blick auf Banken, Logistik und Verkehr.

Müsste nicht auch stärker bezugsorientiert werden, inwiefern Banken, Logistik oder auch die Kreativwirtschaft von der Industrie als Kundenschaft profitieren und mit von ihr abhängen?

Ja, natürlich. Die Verknüpfung von Industrie und Dienstleistung wird zu wenig wahrgenommen. Dabei bedingt beides einander. Auch wäre es schön, wenn die Stadt neben dem Bankenabend auch wieder einen industriepolitischen Abend mit Vorständen, Geschäftsführern, Betriebsräten und Gewerkschaftsvertretern zur Regel machen würde, um einen industriepolitischen Dialog in Gang zu bringen. Hier ist Oberbürgermeisterin Petra Roth ebenso gefordert wie Wirtschaftsdezernent Markus Frank.

Was muss die Industrie machen?

Sie muss selbst dazu beitragen, die Akzeptanz ihrer Produktion zu verbessern, umwelttechnisch immer auf der Höhe der Zeit sein, und sie kann sich nicht nur über einen Fachkräftemangel beklagen. Sie muss das Interesse junger Menschen an der Arbeit in der Industrie wecken und steigern. Dazu passt nicht, dass viele Betriebe ihre Ausbildungsstellen geschlossen haben. Junge Menschen müssen eine Perspektive in der industriellen Arbeit sehen, sie brauchen Freiräume, um kreativ zu sein und mitzugestalten. Mitbestimmung ist kein Teufelswerk, sondern stärkt die Identifikation mit dem Unternehmen.

Die Fragen stellt Thorsten Winter.

Frankfurt, eine Industriestadt – auch weiterhin

Frankfurt unternimmt alles, um seine Industrie loszuwerden. Das behaupten zumindest böse Zungen. Und sie finden auch Belege für ihre These. So zieht der 300 Mitarbeiter zählende Rödelheimer Maschinenbauer Poly-Clip, Markt- und Technologieführer bei Maschinen zur Verpackung von Wurstwaren mit einem Jahresumsatz von weltweit 200 Millionen Euro, nach Hattersheim. Der Umzug der Binding-Mutter Radeberger Gruppe von Sachsenhausen nach Bad Vilbel mit 500 Beschäftigten ist nur wegen der Ende 2008 heftig gebrochenen Wirtschaftskrise und des schwächelnden Biermarkts abgeblasen worden. Dennoch zählt die Industrie nach wie vor zu den Stützfeldern der Wirtschaft. So arbeiten im Industriepark Höchst rund 23 000 Menschen; der

Pharmakonzern Sanofi-Aventis betreibt dort nicht nur die zentrale Inaktivproduktion, er hat auch seine weltweite Diabetes-Division im Frankfurter Westen angesiedelt. Im Industriepark Griesheim sind 900 Männer und Frauen tätig. 1370 Mitarbeiter zählt die Samson AG im Ostend, die Ventile für Brauereien, Chemiefabriken und Fernwärmenetze herstellt und international führend ist. Siemens entwickelt und produziert Schaltanlagen in Fachsenheim, wo rund 1000 Mitarbeiter für das Urmelnehmen arbeiten. Dort sitzt in Gestalt der 800 Mitarbeiter starken Alexia auch der größte deutsche Chemietriebwerk Frankfurt. 3500 Beschäftigte hat die auf Fahrgestelle und Bremsysteme spezialisierte Continental-Tochter Teves in Rödelheim. (thw)

FAZ 7.9.2010

DGB macht sich für die Industrie stark

lish. FRANKFURT. Die Gewerkschaften müssen die Industrie im Rhein-Main-Gebiet verteidigen. Das hat Harald Fiedler, Vorsitzender der Region Frankfurt-Rhein-Main des Deutschen Gewerkschaftsbunds, gestern während der Tagung „Industriestandort Frankfurt-Rhein-Main“ hervorgehoben. „Wir alle erfreuen uns an einem schönen Mainufer. Wenn das aber zu Lasten von insbesondere industriellen Arbeitsplätzen geht, muss dies auf unseren Widerstand stoßen“, sagte Fiedler. Selbst die Industrieanlagen im Gutleutviertel seien „schon im Visier von Spekulanten“.

Frankfurt sei schließlich nicht nur Finanzplatz oder Verkehrs- und Logistikknoten, sagte Fiedler weiter. „Industrie erleben wir in den Medien fast nur noch, wenn es um Arbeitsplatzabbau, Verlagerung oder positiv um die Route der Industriekultur, also als Geschichte, geht.“ Armin Schild, Bezirksleiter der IG Metall, sagte, Arbeitnehmern müsse eine sichere berufliche Perspektive geboten werden. „Wenn der Arbeitnehmer nicht weiß, ob er in sechs Monaten einen Job hat, wird er nicht für eine neunmonatige Schwangerschaft planen.“



